

Die psychiatrische Kinderbeobachtungsstation Innsbruck 1961–1963

In diesem Abschnitt werden zwei Fallgeschichten von jungen Mädchen berichtet, die im Alter von sieben und elf Jahren an die „Kinderstation des Landeskrankenhauses Innsbruck“, im Folgenden kurz Kinderbeobachtungsstation, eingewiesen wurden. In dieser Zeit liegt die Leitung dieser Einrichtung in den Händen von Dr. Maria Nowak-Vogl, Fachärztin für Nerven- und Geisteskrankheiten. Im Anschluss an diese Fallgeschichten geht ein Kapitel ausführlich und systematisch auf die wissenschaftliche Laufbahn, den normativen Hintergrund und die Behandlungspraktiken von Nowak-Vogl ein.

Die folgenden Darstellungen über Anna und Brigitte umfassen nicht nur den Aufenthalt an der Kinderbeobachtungsstation am Beginn der 1960er Jahre, sondern sind biographisch angelegt. Damit wird sichtbar, welche Bedeutung die dortige Diagnose und Behandlung unter Nowak-Vogl für den gesamten Lebensverlauf hatte. Es handelt sich um einen Prozess der Stigmatisierung. Die Mädchen werden zu Objekten eines medizinischen Blicks, der keinerlei Beachtung und Empathie für die Besonderheiten des kindlichen Erlebens und ihre Erfahrungen im Elternhaus und an Pflegeplätzen unter den Bedingungen von Prügel und Ausnutzung kennt. Die Kinderbeobachtungsstation hätte einen Wendepunkt in diesen beiden Kindheiten voller Gewalt und Abwertung bedeuten können. Tatsächlich kamen sie vom Regen in die Traufe. Es wurde ihnen endgültig eine soziale Identität als neurotische und pathologische Wesen aufgezwungen, an der sie sich ihr ganzes Leben lang abarbeiten mussten. Die beiden hier beschriebenen Mädchen sind daran nicht zugrundegegangen, andere schon.

„Man lernt in gewisser Hinsicht mit Gewalt zu leben“

Nach dem frühen Tod der Mutter, Anna ist fünf Jahre alt, und der Wiederverheiratung des Vaters gibt es weder Zuwendung noch Zärtlichkeit für das kleine Mädchen. Der Vater ist völlig unkontrolliert und schlägt sie wegen Nichtigkeiten. Die Stiefmutter lehnt das Kind ab und hetzt ihren Mann auf. In der Schule spricht das Kind über die Gewaltexzesse daheim, ihre Lehrerin setzt sich für sie ein und meldet die Vorkommnisse der Direktorin. Es dauert einige Zeit, bis sich diese dazu bequemt, den Vater vorzuladen. Seinen Ausflüchten wird Glauben geschenkt. Nach dem Gespräch habe die Direktorin zu dem Kind gemeint: „Hättest du gehorcht, dann wäre das nicht passiert“.⁵⁸ Dazu stellt Anna Kapfinger fest: „In der Schule erwartete ich Hilfe, aber ich hörte von Frau Dir. Helga Oberhammer nur: Du musst halt auch einmal folgen! Da ich aber nichts sagen durfte, bekam ich natürlich wieder Gewalt zu spüren.“⁵⁹ Als Anna eines Tages beim Fangenspielen unabsichtlich das Kleid der Freundin beschädigt und der Vater den Schadenersatz für diesen Vorfall fürchtet, verliert er völlig die Kontrolle und hängt das Mädchen für kurze Zeit

mit einem Strick auf der Küchenkredenz auf: „Das war eines der einschneidendsten Ereignisse überhaupt. Niemand hat geholfen. Und es hat alles geschwiegen. Kein Mensch hat etwas gesagt, die blauen Flecken um den Hals hat man gesehen.“ Das „schwererziehbare“ Kind kommt aber nicht wegen dieser außergewöhnlichen Brutalität zum eigenen Schutz in die Vogl'sche Kinderbeobachtungsstation. Es wird im Alter von elf Jahren eingewiesen, weil es für die Schuldirektorin verhaltensauffällig und untragbar geworden war. Der Vater, der bereits Annas Schwester aus dem neuen Familienverband entfernt und zu einer ihrer Tanten gebracht hat, liefert das Mädchen selbst dort ab.

„... böse bis zum geht nicht mehr“

Anna fühlt sich in der Kinderbeobachtungsstation „wie in einer Strafanstalt“. Mit dem Eintritt geht die totale Verfügungsgewalt über die eigene Person auf die Leiterin und ihr Personal über. Die Kinder müssen sich sofort ihres Gewandes entledigen und erhalten eine An-

staltskleidung. „Das waren graue Röcke“, so Anna Kapfinger, die ihr mitgebrachtes Kleidchen nur am Sonntag anziehen darf. Der Alltag erscheint den Kindern grau und gleichförmig: früh aufstehen, sich in einer Reihe aufstellen, Sauberkeits- und Kleidungskontrolle, Frühstück, anstaltsinterne Beschulung aller Kinder gemeinsam in Abteilungsunterricht durch eine Lehrkraft, Mittagessen, Ruhepause, Aufgabenerledigung, regelmäßige psychische Tests, Spaziergänge, ein wenig basteln und spielen, Abendessen und zeitige Bettruhe.⁶⁰

Positive Abwechslung sind Spaziergänge mit Erzieherinnen, die nicht dieselben Verhaltensweisen wie Nowak-Vogl oder etwa Schwester H. haben. Das Lernen der Bezeichnungen für Kräuter, die Einführung ins Nähen oder auch Osternester im Garten, etwas Besonderes für ein armes Stadtkind, sind bei Anna positiv besetzt. Sie erinnert sich an eine „äußerst angenehme Erzieherin“, mit der sie in späteren Jahren in einem Supermarkt zusammentrifft, in dem diese als Kassierin arbeitet.⁶¹

Anna berichtet von Lautsprechern im Zimmer und Angst einflößenden Stimmen, vom nächtlichen Bitten um Erlaubnis, auf die Toilette gehen zu dürfen: „Ich habe einmal vor Schreck, ich traue es mir gar nicht zu sagen, ins Bett gemacht. Da habe ich mir gedacht, um Gottes Willen, was passiert jetzt.“ Demütigung vor den anderen Kindern ist eine beliebte „heilpädagogische Methode“ auf der Station: „Die stinkt. Geht’s da nicht hin.“ Eiskalte Duschen seien eine Spezialität des Hauses gewesen, einige Kinder sogar ins

Freie gestellt worden.⁶² Anna Kapfinger erzählt über all diese Erlebnisse auch in einem Mail an den Autor. Darin hält sie fest: „Ich habe im Laufe der Zeit gelernt, einfach mit niemandem zu sprechen, denn wer sollte mir denn glauben? (...) Das, was ich hier geschrieben habe, ist alles die Wahrheit, auch wenn es unglaubwürdig klingt. Leider.“⁶³

Sexualität ist in der Vogl’schen Kinderstation verpönt und tabuisiert. Schließlich sind die Mädchen in den Augen der Kinderpsychiaterin in erster Linie wegen sexueller Verwahrlosung gefährdet. Masturbation gilt als Verbrechen. Einige Kinder tauschen sich über die Thematik aus. Den Älteren eifern sie nach, sie wollen ausprobieren und mitsprechen. „Wir haben da nicht verstanden, dass wir nicht mitreden dürfen, weil das ganz was Verbotenes ist, was wir da machen.“ Dem kleinen Fritz sei vom Klinikpersonal mit dem Abschneiden seines Penis gedroht worden, wenn er nicht aufhöre, mit seinem Geschlecht zu spielen. Er erzählt den anderen von einem Faden, der sein Glied abschnürt. Vor Angst macht ein Junge ins Bett. Anna spricht von elektrischen Stößen. Ihr selbst habe man etwas Schmerzhaftes in die Scheide gegeben, das wie Salz brannte. Auch Stromstöße habe sie verpasst bekommen, kalte Duschen erfährt sie am eigenen Leib. „Ich glaubte, es muss so sein.“⁶⁴ Sie würde sich nicht wundern, wenn Frauen und Männer, die als Kinder den Heilbehandlungen von Nowak-Vogl ausgesetzt waren, an einem gestörten Sexualleben litten. Eine ihrer späteren Therapeutinnen habe ihr erzählt, dass sie viele derar-

tige Erzählungen aus dem Munde ihrer PatientInnen über die Psychiaterin und die Kinderstation kenne. Nowak-Vogl – „böartig bis zum geht nicht mehr“ – und Schwester H., die für sie deren rechte Hand war, sind tief in Annas Gedächtnis verankert, „also die zwei sind mir in ganz ganz extremer Erinnerung.“⁶⁵ Anna hat den Tag ihrer Entlassung nach drei Monaten in der Beobachtungsstation noch genau vor Augen, weil sie am Vortag von der Heilpädagogin geohrfeigt wurde, weil sie sich weigerte, die Jacke, die der Vater mitgebracht hatte, anzuziehen. Bis zuletzt habe Nowak-Vogl mit Einschüchterungen gearbeitet und ihr mit der Überstellung ins gefürchtete Landeserziehungsheim St. Martin in Schwaz gedroht. In Schrecken versetzt vergießt sie die letzten Tränen auf der Kinderstation. Auch wenn ihr Zuhause alles andere als ein Ort harmonischen Familienlebens war, betont Anna Kapfinger: „Ich bin ja umgekommen vor lauter Heimweh.“ Die Psychiaterin habe noch akribisch ihren Koffer kontrolliert, ob sie auch ja nichts gestohlen habe. Sie findet zwar nichts Belastendes, kann es sich aber nicht lassen, den Inhalt des Koffers drei Mal auszuleeren, weil sich ihr Ordnungssinn gestört fühlt. „Das war der Abschied.“⁶⁶

*Hysterisch, pathologisch,
pseudologisch und erblich belastet*

Was ist nun den Akten, die an der Kinderbeobachtungsstation angelegt wurden, zu entnehmen? Zunächst wird die

Vorgeschichte Annas ermittelt, dann erfolgen umfangreiche Testungen und Beobachtungen rund um die Uhr. Ein Aufnahmegespräch mit dem Mädchen ist nicht dokumentiert. Der Vater erweckt bei Dr. Höllebauer den Eindruck eines „überaus gutmütigen und ruhigen“ Menschen. Die Stiefmutter „scheint eine etwas harte Person zu sein, bemüht sich aber sehr, auch ihren Stiefkindern gegenüber gerecht zu sein und versucht, die Mutter zu ersetzen.“ Sie bevorzuge aber ihre in die Ehe mitgebrachten Kinder. Der Vater „nimmt deswegen seine Kinder, wo es nur geht, in Schutz und läßt ihnen alles durchgehen, bzw. beschönigt ihre Untaten.“

Die Stiefmutter beschreibt Anna als Lügnerin und Angeberin, die in der Schule schwach und faul sei und herumflaniere. Sie kommandiere gerne, „am frechsten ist sie zum Vater, da sich dieser alles gefallen läßt. Sexuell sei sie unauffällig. Nimmt alles in den Mund und lutscht daran, hätte panische Spinnenangst.“ Immerhin sei sie arbeitsam, hilfsbereit und lese gerne. Neuropathische Zeichen seien, so Dr. Höllebauer, keine erkennbar.⁶⁷ Interessant sind die Beschreibungen der Schulen, da Anna auf Initiative der Schuldirektorin, einer guten Bekannten von Nowak-Vogl und Tochter von Aloys Oberhammer, dem ehemaligen Leiter der Tiroler Jugendwohlfahrt, eingewiesen wird. Zwischen 1957 und 1961 verschlechtern sich die verbalen Beurteilungen. Als Hinweis auf Probleme im Elternhaus wird dies in der Kinderbeobachtungsstation nicht verstanden. Zunächst erscheint Anna als

freundliches, aufgewecktes und gutherziges Kind. Zwei Jahre später äußert sich der Lehrer dahingehend, dass sie sich zu ihrem Nachteil verändert habe, „wohl wegen der häuslichen Verhältnisse“. Wieder ein Jahr später heißt es: „Das Kind ist intelligent, es fehlt nur die richtige Führung von häuslicher Seite; es ist gutherzig, dankbar, freilich etwas verlogen. (...) Heuer gute Ansätze zur Wahrhaftigkeit, es log nie mehr und bereute gleich seine Fehler, Besserungswille vorhanden.“ Im Jahr darauf gilt sie als gleichgültig und „freche Lügnerin“ mit häufigen Absenzen.⁶⁸ Aus diesem Grund kontaktiert die Direktorin die Kinderbeobachtungsstation. Während also das Mädchen wegen eines nicht gerade selten anzutreffenden Schulproblems eingewiesen wird und ihr Verhalten auch als Hilfeschrei interpretiert werden kann, erfolgt in der Beobachtungsstation eine Pathologisierung des Kindes. In den dortigen Schulberichten erscheint sie als schlampig, „unfolgsam, aber nicht boshaft“ und immer wiederkehrend als Lügnerin und „scheinheilig“. Sie sei immer gut aufgelegt und lache auch bei Tadel. Anna mache Dummheiten, „ist dabei eigentlich höflich und so freundlich, daß es schwer fällt, ihr böse zu sein.“ Gegen Ende ihres Aufenthaltes stellt ihre Lehrerin fest: „Sie bewegt sich jetzt sehr an der Grenze des gerade noch Erträglichen, ist aber so lieb und elegant frech, daß man schwer dreinfahren kann! (...) Sie ist ein ‚süßer Fratz.‘“ In der letzten Woche kommt sie noch in die Oberklasse und damit zu einer neuen Lehrkraft, die sie als erträglich beschreibt: „Man sieht jedoch zweifellos,

dass sie eine straffe Hand benötigt, dürfte auch scheinheilig sein.“⁶⁹

An den Beschreibungen der Kinderbeobachtungsstation ist auffallend, dass es kein Verhalten zu geben scheint, das als kindgemäß angesehen wird. Wenn Anna die Gunst Älterer gewinnen möchte, gilt dies als Einschmeicheln. Ist sie lebhaft, bedeutet dies, dass sie „auf eine recht scheinheilige Weise ausgesprochen schlimm“ ist. „Wenn man sie nicht scharf anpackt, macht sie sich immer über alles lustig und tut am Schluß, was sie mag.“ Ist Anna anpassungsfähig und weiß mit den vielen Sanktionen umzugehen, schlussfolgern die Aufsichtsorgane, dass es ihr nichts ausmache, „wegen ihrer eigenen Dummheiten gestraft“ zu werden. Will sie als Kranke – sie hat Röteln – Aufmerksamkeit auf sich ziehen, gilt dies als aufdringlich: „War zuerst im Bett brav, wurde dann recht anspruchsvoll.“ Hat Anna eine Freundin, wird festgehalten: „Ist dabei recht klebrig.“ Schließlich heißt es: „Bemerkenswert ist, daß sie bemerkt hat, daß L. W. onaniert. Schaut ihr scheinbar dabei zu. Spielt selber fast nur mit Puppen.“ Zwei Wochen später wird konstatiert: „Interessiert sich scheinbar ziemlich für Buben.“ Daraufhin werden Anna innerhalb eines kurzen Zeitraumes neun Mal je drei ccm Epiphysan verabreicht, das triebdämpfend wirkt.⁷⁰

Nach einer Testreihe mit Bilder- und Begriffsklärungen, Geschichtenerzählen und Intelligenzfragen kommt es folgender Interpretation: „Ziemlich unsicher in ihrem Selbstvertrauen, was sie durch hysterische Mechanismen zu verarbeiten sucht. Dürfte zu Pseudologien

[Lügensucht] neigen und ist überhaupt ziemlich affektlabil. (...) Hirnorganisch. Schädigung mit hysterischem Überbau.“⁷¹ Schließlich kommt es zu zwei weiteren für die Diagnoseerstellung ausschlaggebenden Vorkommnissen. Anlässlich des Besuches der Eltern legt Anna eine „schreckliche Heulscene“ an den Tag, beruhigt sich dann aber sehr rasch. Dies genügt, um sich im Testergebnis bestätigt zu sehen: „Solche Zustände lassen an eine zunehmend starke Hysterie denken. Auch ihre Verlogenheit, ihre Eitelkeit und ihre Geltungsbedürftigkeit weisen in diese Richtung.“ Einen Monat später berichtet der Vater, „daß seine Frau ein ähnlich hysterisches Gebaren gehabt habe, allerdings habe es sich bei ihr mehr ins Positive ausgedrückt, sie habe sich immer bemüht, andere um sich zu sammeln und habe auch sehr viel Theater gespielt und sich wohl damit abregiert.“⁷² Daraufhin wird Anna als erblich belastete Hysterikerin diagnostiziert. Bei der vorläufigen Beurteilung zieht die Kinderstation folgenden Schluss: „Die Verlogenheit des Mädchens dürfte wohl zu einem Gutteil ein Verwahrlosungssymptom sein. Es ist zu klären, inwiefern bei ihrer sozialen Gestörtheit doch psychopathische Momente und die Stiefmutterproblematik eine Rolle spielen.“⁷³ Der Verdacht auf der Kinderstation, dass Annas Stiefmutter das Kind loswerden will, erhärtet sich während ihres Aufenthaltes. In der abschließenden Beurteilung wird erwähnt, dass die Stiefmutter Annas „ungute Züge eher noch bestärkt, vermutlich um zu erzwingen, daß Anna außer Haus kommt“. Dass das Verhalten der Stiefmutter eine

Vorgeschichte mit entsprechenden Auswirkungen auf das Kind haben muss und für die Diagnoseerstellung zu berücksichtigen ist, kommt niemandem in den Sinn. Stattdessen ist im Abschlussbericht zu lesen: „So wird es sich kaum vermeiden lassen, sie in absehbarer Zeit in ein Heim zu geben.“ Und weiter:

„Nach Angaben des Vaters war die Mutter eine eindeutige Hysterikerin, wenn sie es auch verstanden hat, die positiven Seiten in den Vordergrund zu rücken. Dementsprechend dürfte Anna erblich belastet sein. Ihre Scheinhaltung den Erwachsenen gegenüber, ihr auffallend gezieltes Wesen, ihre geradezu ungläubliche Verlogenheit, bei der nicht recht festzustellen ist, ob sie selber an das glaubt, was sie sagt, deuten in dieselbe Richtung. Dementsprechend scheinen die erzieherischen Aussichten ausgesprochen schlecht zu sein, ganz gleich unter welchen äußeren Umständen Anna lebt.“⁷⁴

Genau in diesem Sinne informiert Nowak-Vogl ihre Freundin, die Schuldirektorin Annas, der sie für die Aufnahmevermittlung des Mädchens dankt. Zunächst lobt sie den Vater, der um Annas Wohl „ernstlich besorgt zu sein“ scheint. Seine notorischen Lügen zu erkennen, mit denen er seinen Habitus als Schläger verbirgt, ist die Psychiaterin und Heilpädagogin nicht imstande. Dafür hält sie fest:

„An der Diagnose ist bei Anna kein Zweifel: Es handelt sich um eine massiv

hysterische Persönlichkeit. (...) Erschütternd ist, daß bei dieser Diagnose und diesem Befund irgendwelche Erziehungsmaßnahmen auf alle Fälle nur ein ganz beschränktes Ergebnis haben werden. Jedoch muß dem Vater, falls doch eine Fürsorgeerziehung ins Auge gefaßt wird, ausdrücklich gesagt werden, daß es sich bei Anna mehr um eine Aufbewahrung als um eine verlässliche Besserung handeln dürfte (...). Der Vater ist sich allerdings über die grundsätzliche Unveränderlichkeit der Eigenschaften Annas ziemlich im Klaren, wehrt sich gegen eine Heimaufnahme aber hauptsächlich deshalb, weil sie für ihn aus finanziellen Gründen so gut wie untragbar wäre. Er meint, nicht einmal die Kinderbeihilfe für Anna abgeben zu können (...). Von einer Heimerziehung ist nur zu erwarten, daß Annas verderbliche Begabung nicht mehr so unkontrolliert zur Geltung kommen kann. (...) So organisierte sie zum Beispiel täglich abends nach dem Zu-Bett-gehen irgendwelche Zwischenfälle um die Erzieherinnen zum Eingreifen zu zwingen um dadurch die Nachtruhe, die ihr zu früh war, auf eine halbe oder gar eine ganze Stunde hinauszuschieben. Sollten ähnliche organisierte Schädigungen der übrigen Kinder auch in der Schule auftreten, wird trotz der mangelhaften Aussicht einer Fürsorgeerziehung trotzdem dazu geraten werden müssen.“⁷⁵

Weil Anna in den Augen der Schuldirektorin und der Kinderbeobachtungsstation lügt, unfolgsam und frech ist und später zu Bett gehen will als angeordnet,

erhält sie die Diagnose hysterisch, pathologisch, pseudologisch und erblich belastet, noch dazu ziele das Kind organisiert darauf ab, anderen Kindern Schaden zuzufügen. Zu ihrem Glück wird Anna als unerziehbar eingestuft. Der Vater möchte nicht auf die Ausnützung ihrer Arbeitskraft und die Kinderbeihilfe verzichten. In der Sichtweise von Nowak-Vogl ist er ernstlich um das Kind besorgt. Damit bleibt Anna das Erziehungsheim Schwaz erspart, nicht aber ihr brutaler Vater.

*„... tiefer geht es nicht mehr,
es kann nur aufwärts gehen“*

Wieder zurück in ihrer Familie erwartet Anna dieselbe triste Situation wie vor ihrer stationären Aufnahme. Die Schuldirektorin hält sie immer noch und jetzt jugendpsychiatrisch bestätigt für ein Früchtchen, das eigentlich ins Erziehungsheim gehört. Ihren Erzählungen schenken die Mitschülerinnen kein Gehör. Den Launen und der Gewalttätigkeit ihres Vaters ist sie weiterhin schutzlos ausgeliefert. Immerhin gelingt es ihr mit viel Geschick und getarnter Widerständigkeit, die Fabriksarbeitsplätze, die ihr der Vater verordnet, zu verlassen und eine Frisörlehre zu absolvieren. Anna wird früh schwanger und heiratet mit 17 Jahren, die Vormundschaft geht automatisch auf den Ehemann über, der bald einem Unfall zum Opfer fällt. Trotz vieler Schicksalsschläge, die in einem einzigen Leben kaum verkraftbar sind, gibt sie nie auf, auch wenn sie insgesamt „mehr Tiefs als Hochs erlebt, tiefer geht

es nicht mehr, es kann nur aufwärts gehen“. Trotz harter Arbeit und Berufstätigkeit am Abend ist das Geld meist knapp. Aus Unwissen verzichtet sie auf die Möglichkeiten staatlicher Unterstützung. Ihr Stolz hätte dies ohnehin nicht zugelassen, betont sie. Die Kinder halten ihr später vor, dass sie abends so selten zu Hause gewesen wäre. „Das ist richtig“, sagt Anna, „doch es ging nicht anders.“ Mit 50 Jahren verfasst sie ein umfangreiches autobiografisches Manuskript. Die Kinder sind schockiert. So also ist das Leben der Mutter verlaufen. Doch in Wirklichkeit wissen sie immer noch wenig. Mit ihren dramatischsten Erlebnissen und Empfindungen belastet Anna ihre Umwelt nicht. Darüber tauscht sie sich nur mit ihrer besten Freundin aus, einem ehemaligen Zögling des Landeserziehungsheimes in Schwaz. Anna erfährt von ihren zahlreichen Fluchtversuchen, selbst mit einem gebrochenen Fuß, und dem Alltagshorror im Heim. Ähnliche Leidensgeschichten schweißen zusammen. Doch Anna, die sich als dominante Person bezeichnet, ist stärker als ihre Freundin, die keinen Halt und keine Unterstützung findet, sich schließlich prostituiert und dem Alkohol verfällt.⁷⁶

„Ich kann das sowieso nicht verarbeiten“

Aufgrund von Depressionen begibt sich Anna Kapfinger wiederholt in therapeutische Behandlung. Ihre engste Vertraute, die ihr eine große Stütze ist und zu der sie immer kommen kann, wenn sie die

Schatten der Vergangenheit einholen, stirbt nach vielen Jahren der Betreuung. Die Lücke, die sie hinterlässt, können neue TherapeutInnen nicht füllen. Vor allem aus finanziellen Gründen kann sie professionelle Hilfen nur sporadisch in Anspruch nehmen. Jetzt ist Anna nicht mehr sicher, ob sie sich noch einmal einer Therapie stellen möchte. Ihr graut davor, dass es ihr längere Zeit schlecht geht, „wenn wieder etwas hochkommt.“ Davor habe sie Angst und mittlerweile eingesehen, dass sie nichts mehr tun könne und psychisch auch nichts mehr tun will, „weil es nichts bringt. Ich kann das sowieso nicht verarbeiten, ich bräuchte da 20, 30 Jahre und da weiß ich nicht, ob ich da überhaupt noch lebe.“ Bei Jüngeren gäbe es noch mehr Hoffnung. Dennoch bleibt sie stets eine aktive Frau, die ihr Leben in die Hand nimmt. Auf etwas ist sie besonders stolz: Mitte der 1970er Jahre hilft sie einer Jenischen, ihr Kind aus der Kinderstation von Nowak-Vogl zu befreien. Es war ohne gerichtliche Anordnung vom Jugendamt und ohne Zustimmung der Mutter direkt von der Schule eingewiesen worden.⁷⁷

Anna Kapfinger, der bescheinigt wird, eine starke Frau zu sein, tut sich sichtlich schwer, auf jemanden zuzugehen. Noch heute muss sie dabei bisweilen Panikattacken unterdrücken. „Diese Lieblosigkeit, mit der ich konfrontiert war, hat dazu geführt, dass meine Kinder sehr wenig in den Arm genommen wurden. Das tut mir heute noch Leid.“⁷⁸ Dafür gelingt es ihr, den Teufelskreis der Gewalt zu durchbrechen. Zwar weigert sich der Vater bis zu seinem Tod darü-

ber zu sprechen, warum er seine Tochter so malträtierte. Bis zuletzt zeigt er weder Liebe für sie noch Interesse für seine EnkelInnen. Doch sie emanzipiert sich von ihm und hält ihn von ihren Kindern fern, als er erste Ansätze von Gewalt zeigt. „Man lernt in gewisser Hinsicht mit Gewalt zu leben und nimmt sich vor, ich

werde sicher keine Gewalt ausüben, das habe ich auch nie gemacht.“ Heute noch gäbe es viel Gewalt in den Familien und die Jugendämter wären säumig. Es würde sie freuen, wenn die aktuelle Diskussion ein Anlass zu einer Änderung wäre. Doch prinzipiell gibt sich Anna Kapfinger skeptisch: „Jeder hat sein Schicksal.“⁷⁹